



Prolog

Es war vollkommen still, so still, wie es nur im Winter sein kann, wenn der Schärengarten den Einheimischen gehört und die lärmenden Sommergäste die Inseln noch nicht erobert haben.

Das Meer war glatt und dunkel, die Kälte des Winters lastete schwer auf dem Wasser. Auf den Schären hielten sich hartnäckig vereinzelte Schneereste, noch war nicht alles weggetaut. Ein paar Gänsesäger zeichneten sich als Punkte gegen den Himmel ab, und

die Sonne stand immer noch tief über dem Horizont.

»Hilfe!«, schrie er. »Um Gottes willen, hilf mir!«

Das Tau, das ihm zugeworfen wurde, war zu einer Schlinge geknotet. Er zerrte sie sich in dem eisigen Wasser hastig über den Körper.

»Zieh mich hoch«, keuchte er und griff nach dem Bootsrand, mit Fingern, die vor Kälte schon steif wurden.

Als der Anker, an dem das Tau befestigt war, über die Reling geworfen wurde, wirkte er beinahe erstaunt, so als begriffe er nicht, dass dessen Gewicht ihn sehr schnell auf den Grund ziehen würde. Dass er nur noch ein paar Sekunden zu leben hatte, bevor sein Körper dem schweren Eisenklumpen folgen musste.

Das Letzte, was man von ihm sah, war die Hand, die in ein Fischernetz verstrickt durch

die Wasseroberfläche stieß. Dann schlossen sich die Wellen wieder mit einem kaum wahrnehmbaren Schmatzen.

Danach war nur noch das Geräusch des Motors zu hören, als das Boot langsam wendete und Kurs auf den Hafen nahm.